

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 10 (1997)
Heft: 12

Artikel: Der Flirt des Bundesrates : die Rede von Bundesrat Moritz Leuenberger am Design Preis Schweiz 97
Autor: Leuenberger, Moritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-120692>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

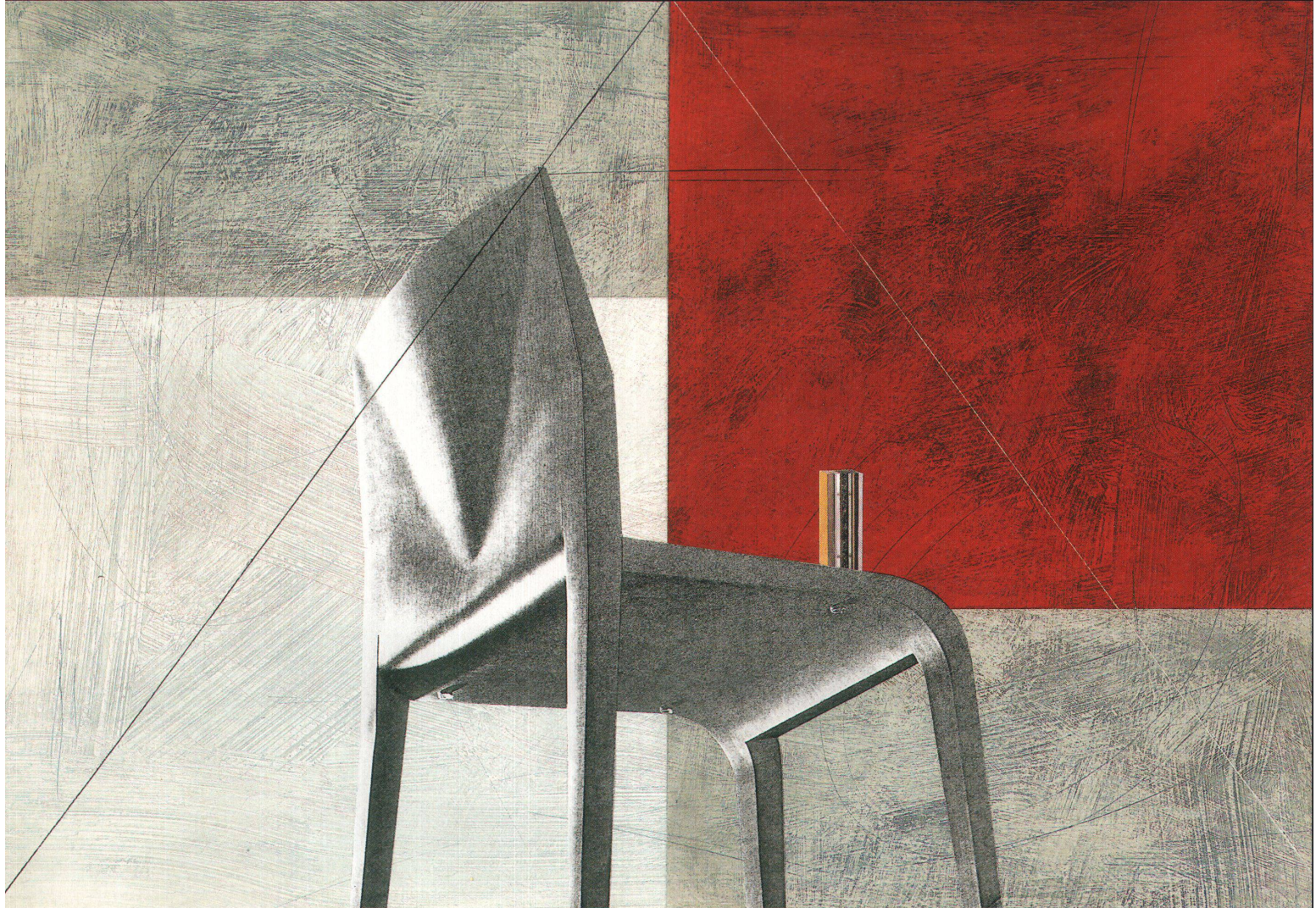


Illustration: Mayo Bucher

Der Flirt eines Bundesrates

Gemeinhin gilt Bundesrat Moritz Leuenberger als einer der wenigen Spitzenpolitiker, die nicht nur am Bauen, sondern an Architektur interessiert sind. Und an Design. Zur Verleihung des Design Preis 97 flirtete der Politiker im gerammelt vollen Theater von Langenthal mit Design. Er sprach über Telefone, Typografie und über Form und Funktion. Eine Rede eines Bundesrates an die Designerinnen und Designer.

Was habe ich als Bundesrat mit Design zu tun? Zunächst bin ich mit Design so vordergründig konfrontiert, wie das jede Person im eigenen Beruf auch ist: Ich freue mich an dem architektonischen Bewusstsein der SBB bei Bahnhofswettbewerben, der künstlerischen Gestaltung von Doppelstockwagen und Tunneleingängen. Ich durfte bis vor kurzem persönlich Briefmarken bewilligen – allerdings erst nachdem eine Jury über die Wettbewerbe der Grafiker entschieden hatte. Ich ärgere mich jeden Tag über das Design meines Telefonapparates und beneide meinen Kollegen Delamuraz, der es wagte, mit der Faust zuzuschlagen und die Hässlichkeit zu zertrümmern. Doch das sind vordergründige Begegnungen. Einen Schritt näher sehen wir, dass auch die Politik selber ein Design zeigt. Design stellt einen Inhalt vor, ermöglicht uns, einen Inhalt wahrzunehmen. Darstellung und Inhalt sind voneinander abhängig. Ich sehe drei Stufen gegenseitiger Abhängigkeit:

1. Das Ideal: Der Inhalt ist die Form. Vollkommene und meines Erachtens zu erstrebende Stufe ist die Identität von Inhalt und Form. «Form follows function». Eine Herzortenform ist eine

Herzortenform, ihr Zweck ergibt das Design. Dieses Ideal gibt es auch in der Politik, es kommt aber praktisch kaum vor: Eine ehrliche und überzeugte Politik bedarf keiner Redekurse. Ausdruck und Überzeugungskraft wird durch den Inhalt genügend definiert. Das heisst, dass ein glaubwürdiger Politiker nicht unbedingt auch ein guter Redner sein muss. Er muss sich wegen des Inhaltes gar nicht um die Äusserungsform kümmern. Denken wir an Dubcek während des Prager Frühlings. Er stotterte und rang nach Worten. Doch dies tat ihm und der Glaubwürdigkeit seiner Politik keinen Abbruch. Ihr Inhalt war in der damaligen Zeit auch von existentieller Bedeutung. Heute, nach dem Fall des eisernen Vorhangs, spielt das Design auf der Pragerburg denn auch wieder eine grössere Rolle.

2. Das Gegenteil: Die Form prägt den Inhalt. Die entgegengesetzte Erscheinungsform ist dann erreicht, wenn einzig die Form den Inhalt bestimmt, wenn dieser gar keine eigenständige Rolle mehr hat. Das kann vom Gag bis zur Mogelpackung, von der Belanglosigkeit des Inhalts bis zum Etikettenschwindel gehen. Auch dafür gibt es Beispiele in der Politik: In den Medien überhaupt

erwähnt zu werden – und zwar gleichgültig ob negativ oder positiv –, ist für viele erstrebenswert. Der Luzerner Verkehrsdirektor ist froh um jede Erwähnung Luzerns in der Welt, ganz egal, ob die Schlagzeile gut oder schlecht ist. Und so fragen wir uns denn, ob der Brand der Kapellbrücke oder der Design Preis für Verdienste, den Thomas Held und Franz Kurzmeyer für ihre Mühe um das Kultur- und Kongresszentrum erhalten haben, der Stadt Luzern mehr öffentliche Sympathie bringen werden ...

3. Der Normalfall: Inhalt und Form bedingen sich gegenseitig. Das Ideal, die ausschliessliche Formgebung durch den Inhalt wird kaum je erreicht, und die absolute Unterordnung des Inhaltes unter die Form wird – jedenfalls in der Politik – nie zugegeben. Es bleibt der Normalfall: Form und Inhalt werden separat wahrgenommen, aber sie lassen sich doch nicht voneinander trennen. Die Form erklärt den Inhalt. Der Inhalt zeigt sich in der Form. Die Form hilft, den Inhalt zu verkaufen, sie verführt dazu, den Inhalt zu konsumieren, sie unterstützt ihn in seinem Wettbewerb mit anderen Inhalten. Es gibt diese Interdependenzen auch in der Politik: Es gibt die politische Überzeugung, die politischen Grundsätze als den Inhalt und es gibt den politischen Stil als die Form. Rhetorik und Kommunikationskurse, ja PR-Beratung gehören denn heute zum Alltag von Politikerinnen und Politikern. Sie sollen den politischen Inhalt besser verkaufen helfen – oder vertuschen, dass gar keiner da ist. Es gibt auch andere Standpunkte, persönlich räume ich aber dem Inhalt Priorität ein. Ein Helikopter der Rettungsflugwacht stört mich nicht einmal nachts, während mich ein Sportflugzeug sogar am Tag nervt. Es geht nicht um Dezibel, um die akustische Erscheinungsform also, sondern um Sinn und Zweck des Fluges, um seine gesellschaftliche Funktion. Von dieser Priorität des Inhaltes ausgehend ist ein Design dann gut, wenn es den Inhalt unterstützt und dann schlecht, wenn es ihn verschleiert.

Doch nicht nur in den Grundsätzen, auch in der Tagespolitik sind Inhalt und Design vielfältig ineinander verflochten. Ein paar Beispiele: Die Gestaltung eines Büros ist politisch. Es gibt einen «demokratischen» Tisch, der kein «oben», kein «unten» kennt, um den herum alle Stühle gleich sind und wo keine «autoritäre» Sitzordnung herrscht, sondern wo alle gleichberechtigt platziert sind, weil alle ihren Sitzplatz wählen können; ein Tisch also, wo nicht der Chef vor dem Fenster sitzt mit der Sonne im Hintergrund, welche die Besucher blendet. Besonders autoritär und herablassend ist es, den eigenen Arbeitstisch als Besprechungstisch zu benutzen. Es entsteht ein autoritäres Gefälle, wenn Besucher auf kleineren Stühlen, die Knie gegen die Pultwand gepresst, Bücher vor der Nase, ohne Platz für die eigenen Unterlagen, sich der Ordnung des Gastgebers unterordnen müssen – meisterhaft beschrieben wird solch herablassendes Gebaren übrigens in Ryszard Kapuscinskis Reportagen im Buch «Das Imperium».

Auch das Schriftbild gedruckten Briefpapiers vermittelt einen politischen Inhalt oder zeigt kulturelle Unterschiede. In der Romandie und unter Diplomaten ist die imitierte Handschrift be-

liebt, die meisten Bundesräte der deutschsprachigen Schweiz benutzen eine geprägte Antiqua. Unerträglich ist es, wenn ein Computer eine beliebige Schrift hinklotzt, weil «er keine andere gespeichert hat», wahrlich, ein Diktat der Barbarei. Wer blind irgendeine Schrift in seinen persönlichen Briefen unterzeichnet, unterzeichnet auch, dass er auf die Ästhetik seiner eigenen Gedanken keinen Wert legt, dass er nur beschränkt gestaltungswillig sein kann, dass er sich freiwillig der Technokratie unterwirft. Auch nicht viel besser scheint mir das multitypologische Schriftenpotpourri, wie es heute Mode ist. Dieses Gezappe durch alle existierenden Schriftarten entspricht dilettantischen Hobbyköchen, die in eine Sauce sämtliche Küchengewürze schmeissen: Das Resultat ist beide Male nicht sehr appetitanregend. Oder betrachten wir das Erscheinungsbild politischer Werbung. Der Inhalt von Zürcher SVP- oder AUNS-Inseraten ergibt sich oft bereits aus der Grafik. Wieso diese Wirkung? Vielleicht, weil Schrift und Karikaturen an die dreissiger Jahre erinnern. Und – leider – musste ich bei der Abstimmung über die Arbeitslosenversicherung feststellen, dass der SGB den gleichen aggressiven Tonfall mit einer grafischen Aufmachung à la Boulevardzeitung wählte.

Wenn von Design die Rede ist, muss Mode ein Thema sein. Auch in der Politik. Mode ändert sich und wird bewusst geändert, um Bedürfnissen und Geschmäckern entgegen zu kommen und auch um sie zu ändern, immer mit dem Anliegen, Verbreitung zu finden, zu verkaufen. Dabei gibt es verschiedene Geschmäcker und dementsprechend verschiedene Tätigkeitsfelder. Das können die breite Volksmasse, eine bestimmte soziologische Schicht, eine Konsumentengruppe oder eine ästhetische Elite sein. Wer möglichst viel verkaufen will, muss mit dem mainstream schwimmen, sich also vollständig anpassen oder den Mehrheitsgeschmack verinnerlicht haben. Wer von einer individuellen Idee überzeugt ist, muss ebenfalls Kompromisse eingehen, wenn er sie nicht nur für sich hegen, sondern sie auch verkaufen und unter die Leute bringen will. Diese nötigen Kompromisse gibt es auch in der Politik, und zwar in verschiedenen Graden: Es gibt politische Kräfte, welche glasklar ihre Ideen formulieren, diese aber nicht unmittelbar umsetzen können. Das sind Verfasser von politischen Manifesten, von gesellschaftlichen Visionen, politische Kräfte, von denen es bei uns zu wenige gibt. Wer dagegen in einer Exekutive wirkt, ist immer auf Kompromisse angewiesen. Die Bundesräte also brauchen Mehrheiten und müssen bei Gesetzesvorlagen einem mainstream folgen, denn es gibt ja eine Volksabstimmung. Ganz selten können sie in einer Rede sagen, was sie wirklich denken. Insofern führt die direkte Demokratie zwangsläufig zu einer Einmütigkeit, also auch zu einer Mittelmässigkeit all ihrer Exponenten, von Politikern und von Journalisten. «Unsere Politik muss der Mann der Strasse verstehen», höre ich oft in politischen Gremien. «Sind Sie denn nie an Stammtischen und hören, was das Volk denkt?», werde ich von Journalisten gefragt. Dass der Stammtisch wirklich das Mass aller Dinge sein muss, möchte ich bezweifeln. Eine politische Vordenkerrolle muss es auch bei uns in der direkten Demokratie geben.

Dass Design der Mode unterworfen ist, wissen die Designerinnen und Designer. Sie wissen deswegen auch, dass jeder Inhalt selber einer Modeströmung unterliegt. Das ist bei der Politik nicht anders, nur dass Politiker dies nicht immer wahrhaben wollen. Nicht nur die Erscheinungsform, die Wahlkampagnen, Sprache, Stilmittel etc., sondern auch der politische Inhalt selbst unterliegt Strömungen. Wenn Inhalt und Form also stets Modeströmungen folgen, fragt sich, nach welchen Regeln dies geschieht. Oder: Nach welchen Regeln entwickelt sich eine Gesellschaft? Gilt das Gesetz von Aktion und Reaktion, die Pendelbewegung? Wiederholt sich die Geschichte? Oder aber formen sich Inhalte nach anderen Werten, zum Beispiel nach der Vernunft oder der Moral? Und nach welchen Regeln verändert sich Gefühl und Verstand?

Bei der Vorbereitung dieser Ansprache wollte ich ursprünglich zu einer gemeinsamen Verpflichtung von Design und Politik aufrufen, nämlich, dass es sowohl bei der Form als auch beim Inhalt absolute Grenzen geben müsse. Nicht jeder Inhalt verdiene ein Design und nicht jedes Design dürfe möglich sein, wollte ich vorschlagen. Aber gibt es tatsächlich absolute Grenzen? «Es gibt keine Ästhetik des Tötens», wollte ich glauben, doch es gibt den Stierkampf, es gibt Filme mit ästhetischen Sterbe-, Mord- und Gewaltszenen, in Zeilupe zelebriert. Wir wünschen uns absolute Grenzen für Inhalt und Verbreitungsformen, wir hätten gern einen kategorischen Imperativ, stellen aber fest, dass dieser in absoluter, gewissermassen transzendenter Form nicht existiert. Wir selber sind es, die wir in ständiger Diskussion mit unserem Gewissen kategorische Imperative schaffen müssen. Wir setzen die Grenzen des Zulässigen. Sie sind in jedem Einzelfall zu eruieren und es gibt auch verschiedene Antworten. Es gibt die Überzeugung, ein Atomkraftwerk könne gar nicht ästhetisch sein. Das hängt von der ethischen Einstellung zum Inhalt, also zur Atomenergie ab. Ich kann – auch wenn ich Kernkraftskeptiker bin – die Befürworter nicht verurteilen und deswegen einen KKW-Kühlturm auch schön finden. Ich kenne Architekten, die sich weigerten, ein Gefängnis zu bauen. Ich kenne solche, die aus politischer Überzeugung nie eine Grossbank bauen wollen ... solange sie keinen Auftrag dazu erhalten. Eine Jury des Design Preis hat sich beim Preis für einen Gegenstand aus Kunststoff gefragt, ob dies aus Umweltschutzgründen überhaupt zulässig sei. Philippe Starck hat das einfach beantwortet: «Für meinen Stuhl musste kein Baum sterben!»

All diese Diskussionen führen wir, weil wir uns einig sind: Nicht jedem politischen Gedanken ist eine Verbreitungsform zu gewähren und nicht jeder politische Stil ist zu tolerieren. Politik und Ästhetik dürfen keine Beliebigkeit kennen. Denn wir sind unserer Überzeugung, den Inhalten also, verpflichtet.

Zum Design Preis 1995 übrigens sprach Bundesrat Otto Stich. Wen es Wunder nimmt was, bestelle die Ausgabe HP 12/95. Die Erträge des Design Preis 1997 sind noch bis zum 21. Dezember im Kunsthaus Langenthal ausgestellt. Wer nicht reisen will, kann surfen: www.hochparterre.ch zeigt die Ausstellung im Internet. Unter dieser Adresse im Kapitel «Dossier» ist auch das Theaterstück, das Benedikt Loderer zur Design Preis Feier geschrieben und inszeniert hat, zu finden.